

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. F. J. Käfel, Milwaukee.

10. Jahrg. No. 24.

Milwaukee, Wis., den 15. August 1875.

Lauf. No. 273.

Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

Da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage. Röm. 3, 11.

Wenn man in der Welt von einem Orte zum andern reist, und entweder den Weg nicht weiß, der dahin führet, oder erfährt, daß man auf einen Irrweg gerathen ist, so fragt man den ersten, den besten, der Einem begegnet. Nur in dem wichtigsten Punkte, in der Hauptsache, warum wir in der Welt sind, da fragt man am wenigsten. Wir müssen hinaus, das wissen die armen Menschen wohl; sie sehen es an ihren Brüdern, die sie zu Grabe tragen; sie sehen es an ihren Nächsten, die sie zu Grabe begleiten, täglich mit Augen. Jede Leiche ruft ihnen aus dem Sarge gleichsam zu: Heut an mir, morgen an dir. Es scheint aber, als wenn auch das die wenigsten glauben. Es ist, als wenn sie auch hier Augen hätten und sehen nicht, Ohren und hören nicht. Denn sie denken nicht daran. Sie wissen, daß ein Wesen in ihnen wohnt, das von der Natur ihres Leibes ganz unterschieden ist. Wenn sie nur auf die Bewegung des in ihnen wohnenden Geistes Acht geben, so schließen sie leicht, daß derselbe müsse unsterblich und zur Ewigkeit erschaffen sein. Und doch fragen die meisten weder nach der Ewigkeit, noch nach Gott, bei dem unser Heil steht für Zeit und Ewigkeit. Sie leben so, als ob die Seele mit ihnen sterben müsse, und denken an nichts, als wie sie ihren vergänglichen Leib erhalten mögen. Drum ist es eine große Gnade, wenn ein Mensch den Kausch einmal ausgeschlafen hat, aufwacht und auf die Gedanken kommt: Was mach' ich doch? Warum bin ich in der Welt? Wie lange werde ich hier bleiben? Wohin werde ich zu der Zeit gehen, wann ich die Hülle meines Leibes ablegen muß? Sobald ein Mensch in die Sorge geräth, von der Stunde an fragt er. Denn es ist ihm nur daran gelegen, daß ihm der gerade Weg gewiesen wird, der zur Stadt des lebendigen Gottes führt, der Weg, auf dem er seine Seele retten kann. Durch Fragen wird man nicht allein klug, sondern auch seiner Sache gewiß. Wenn das aber geschehen soll, so muß man am rechten Orte fragen. Manche wären nicht auf gefährliche Irrwege gerathen, wenn sie recht gefragt hätten; und manche würden den rechten Weg zur Seligkeit gefunden haben, wenn sie nur mit ihren Fragen nicht an einen ganz unrichten

Ort gerathen wären. Man muß also mit Ernst fragen und das Licht da suchen, wo es anzutreffen ist. Wo sollen wir aber anfragen? Der Heiland spricht: In bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Joh. 14, 6.

Gallions-Brüder.

(Apostelgesch. 18, 12—15.)

„Es sprach aber der Herr durch ein Gesicht in der Nacht zu Paulus: Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht. Denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen, dir zu schaden.“ So ward Paulus gemahnt, in Corinth ein freimüthiges Bekenntniß in Christo abzulegen; er war solcher Ermahnung gehorsam, und die ihm gegebene Verheißung ging auch auf's offenbarste in Erfüllung. Denn zwar ward Paulus um der Predigt willen von den Juden angefeindet und endlich vor den Landespfleger Gallion geführt, aber er ward alsbald wieder entlassen und die einzigen, die bei diesem Prozesse übel fuhren, waren seine Ankläger die Juden. Als da Paulus vor Gallion stand, was für zwei Männer standen doch da einander gegenüber! Paulus — voll Geist und Glaubens, voll Liebe zu Jesu, voll Feuereifer für Christi Wort und für die Errettung der Seelen durch die Predigt vom Heil, kurz voll göttlichen Lebens: Ihm gegenüber Gallion, der Statthalter. Welch ein Gegenbild! Ein Mensch, todt im innersten Kern, erstorben gegen alle geistlichen Dinge, recht ein Bild der Gleichgültigkeit gegen alles, was Gott und der Seele ewiges Wohl oder Wehe angeht. Noch heute hat der Mann eine zahlreiche Verwandtschaft, in der Welt nicht nur, leider auch in der sichtbaren Christenheit. Ihre Art etwas näher zu betrachten wird in dieser Zeit der einreißenden Gleichgültigkeit nicht überflüssig sein.

Da Paulus wollte den Mund aufthun, so heißt es Vers 14, sprach Gallion zu den Juden: „Wenn es ein Frevel, oder eine Schalkheit wäre, lieben Juden, so hörte ich euch billig.“ Aber über Lehrfragen wollte er nicht Richter sein. Mit diesen Worten fiel er also gleich Paulo in die Rede, da dieser den Mund aufthat. Sicherlich hätte Paulus Gutes geredet. Er würde wohl die Gelegenheit benützt haben, auch dem Gallion den Weg zum Heil zu zeigen. Es war also für Gallion ein Augenblick, da für ihn das Reich Gottes nahe herbeigekommen war. Allein, leider! Gallion schneidet dem Paulus das

Wort ab. So ungefähr weiß er ja wohl, wovon Paulus reden würde, von göttlichen Dingen; aber eben diese sind ihm von Herzensgrund so langweilig als widerwärtig, damit will er sich nicht erst behelligen lassen. — Welches sind nun auf's Erste Gallionsbrüder? Nun solche, die, wenn Paulus den Mund aufthut, ihm auch das Wort abschneiden. Und wo thut Paulus den Mund auf? In der Kirche! Und nicht Paulus allein. Alle Propheten und Apostel; ja Gott selbst. Er, Gott, ermahnet durch sie, ermahnet noch heute durch die Prediger, welche sein geoffenbartes Wort predigen. Wie schneiden nun heute Gallionsbrüder dem Apostel Paulus, allen Propheten und Aposteln, ja dem Herrn, unserm Gott selbst, das Wort ab? Nun, ganz einfach: sie lassen ihn wohl reden, — aber sie kommen nicht zu hören. Gallions zahlreiche Brüder sind die, welche die sonntägliche Predigt verachten und verfäumen. — Aber nicht in der Kirche allein will Paulus Mund aufthun. Er und alle Propheten und Apostel und der Herr, unser Heiland selbst, wollen daheim im Hause den Mund aufthun und reden von dem Geheimniß der Gottseligkeit. Wie schneidet man nun da dem lieben Gott das Wort ab? Antwort. Man thut sein geschrieben Wort, die Bibel nicht auf. Merke es: wer daheim den Draht der Bibel verschlossen hält, der schneidet dem lieben Gott das Wort ab, durch das er zumal nichts anders thun will, als selig machen. Wer so thut, gehört zur Bruderschaft Gallions. Denn wer aus Bort ist, der höret Gottes Wort, so spricht der heilige Geist.

Aber es giebt Gallions-Brüder anderer Art. Gallion sprach: Wenn es ein Frevel oder Schalkheit wäre, so hörte ich euch billig; weil es aber eine Frage ist von der Lehre und von den Worten und von dem Gesetze unter euch, so sehet ihr selber zu; ich gedenke darüber nicht Richter zu sein. — Der Mann spricht sich deutlich genug aus. Wäre es ein weltlicher Prozeß, wohl, so wollte er sie hören. Das ist ja seines Amtes. Dazu hat ihr sein Kaiser eingesetzt; der ist sein Herr. Also Sachen, die seinen irdischen Herrendienst allein angingen, die wären dem Gallion freilich wichtig. Aber, was darüber hinausgeht, das ist ihm vom Uebel, oder wenigstens eine Sache, die ihm herzlich gleichgültig ist. — Und diesen Punkt angesehen, wie groß ist die Bruderschaft der Gallionisten. Mancher bedenkt sich zwar noch, offen zu sagen: „Ja, es hilft doch alles nichts. Herrendienst geht über Gottesdienst. Da-

ran ist in dieser Welt nichts zu ändern.“ Aber wie viele sind dieser Ansicht u n t e r h a n, zeigen es in ihrem Leben und Wandel, daß Herrndienst ihnen geht über Gottesdienst. Es kommt so mancher Augenblick im Leben, wo es gilt: entweder Gott gefallen oder den Menschen. Und schrecklich ist's, wie wenig man sich besinnt und bedenkt, wie wenig der Furcht ist vor Gott und seinem Wort. Das Herz denkt: Gott ist weit, die Menschen nahe: wir leben unter ihnen und können mit ihnen nicht verderben. Das müsse doch Gott wohl einsehen, daß man um der Menschen und des Lebens willen nicht allertwege strengstens nach seinen Worten und Vorschriften gehen könne. Ja schrecklich ist diese freche Mißachtung Gottes, dieser Mangel an aller Gottesfurcht, schrecklich, wie wenig die Mehrheit darüber in seinem Gewissen sich beunruhigen läßt. Es ist gleich, als wüßten sie gewiß, daß Gott doch nur ein stummer Göze sei, der für niemand schrecklich sein kann.

Zumal geht Herrndienst über Gottesdienst, wenn der Herr der Mensch selbst ist. Gegen keinen ist der Mensch so gehorsam als gegen sich selbst. Seine eigene Meinung ist ihm allzeit goldene Wahrheit und die rechte Klugheit; seine Wünsche Befehl; sein irdischer Vortheil das vornehmste Gebot und zugleich das höchste Lebensziel. Da heißt es immer: habe ich etwas davon, bringt mir's etwas ein! Dem aber, was keinen zeitlichen Gewinn bringt, ja was vielleicht Einbuße am zeitlichen mit sich bringen kann, dem bleiben sie von ganzem Herzen ferne, und wäre es Gott noch so angenehm. Und so auch sind sie von Herzen ferne Gottes lieben Worte, ob sie es gleich schon hören mögen. Denn ob sie gleich hören, so regiert sie doch der Göze Bauch und Mammon, und wo sie je etwas merken, wie Gottes Wort ihrem Gözen feind ist und will ihnen aus derselben Gewalt zum seligen Reich Gottes helfen, so werden sie dem Wort feind, und dem Prediger auch. Dann hat die Gleichgültigkeit ein Ende, dann heißt es nicht mehr: „Da sehet ihr zu; wir gedenken nicht Richter zu sein.“ Nein da werden sie gar eifrig und dem Prediger auffällig, daß sie ja das Wort zum Schweigen bringen mögen, und bleiben in der Knechtschaft der Welt und ihres Fleisches, darinnen sie durch des Teufels Betrug sich glücklich dünken.

Noch eine dritte Art aus Gallions Verwandtschaft. Gallion sprach: Weil es aber nur eine Frage ist von der Lehre und den Worten und dem Gesez unter euch, so sehet ihr selber zu; ich gedenke darüber nicht Richter zu sein. — Ja! Das ist ein Mann nach vieler Sinn und Geschmaç! Wie zuwider ist ihnen ein Mann wie Paulus, der da spricht: „Aber so auch wir, oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen a n d e r s, denn was wir euch gepredigt haben, der sei v e r f l u c h t.“ Aber, wer wie Gallion redet, der ist ein Mann nach aller Welt Gefallen. „So ist's recht,“ heißt es, „Niemand richte den andern wegen des Glaubens.“ Der Grundsatz gilt in aller Welt. Zudem, nach der Meinung der Erkenntnißlosen handelt es sich ja eben um Lehren, um W o r k e, um Geseze, die unter den verschiedenen Parteien verschieden sein können. Die Hauptsache, so sagen sie, bleibt immer das Leben. Ist einer kein Frevler, oder Schalf, sondern sonst nur ein guter, der menschlichen Gesellschaft nützlicher Mensch, so laß ihn in seinem Glauben ungestört, wäre es auch nach deiner Meinung der rechte Glaube nicht. Bleibt er nur standhaft in seinem Glauben, so ist

solche Beständigkeit nur ehrenwerth. Und so nennen es die Gallionsbrüder eine unerträgliche Unbillfamkeit und Verdammungssucht, daß rechtschaffene Christen offen bekennen: es ist in keinem andern Heil als allein im Namen Jesu Christi und verloren, wer nicht Gerechtigkeit durch den Glauben an sein Verdienst gefunden hat. Und zumal nennen es die Gallionisten eine unleidliche Verdammungssucht, wenn von rechtschaffenen lutherischen Predigern die falsche Lehre anderer Kirchen aufgedeckt und wider die Befleckung mit unreiner Lehre gewarnt und wider die fleischliche Gleichgültigkeit in Sachen der reinen Lehre geeifert wird. Allein spricht nicht Christus der Herr: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger. Und spricht nicht die Schrift oft genug aus: daß wir von denen weichen sollen, welche falsche Lehre aufrichten. Und da soll es löblich und gar eine Tugend sein, daß man jeden Glauben recht heiße und darüber nicht richte. Nicht löblich ist es, sondern verwerflich; nicht rechtschaffene Christen, sondern Gallions Brüder thun also.

—e.

Daß ich euch gebe das Ende, daß ihr wartet.

(Jerm. 29, 11.)

(S c h l u ß.)

Auf welche Art und Weise wird uns aber dies hohe Gut, das Ende und die Hoffnung, die Seligkeit in dieser und jener Welt angetragen? Was sollen wir dafür thun? womit sollen wir das verdienen? Mit nichts. Ich wills euch geben: spricht der Herr. Hier ist alles Verdienst der Werke ausgeschlossen. Hat Gott seines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Röm. 8, 32. Das ewige Leben ist eine Gabe Gottes in Christo Jesu unserm Herrn! Röm. 6, 23. Bei einer Gabe, bei einem Geschenke kann kein eigen Verdienst Platz haben. Wenn wir also aus Ephes. 1, 7. sagen können: An ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, nemlich die Vergebung der Sünde, nach dem Reichthum seiner Gnade! und die Frage ist: Wie wir dazu gekommen sind? so müssen wirs bekennen: Es ist uns aus Gnaden, aus Barmherzigkeit geschenkt! und wenn wir einmal unsre Hoffnung in Händen haben, d. i. unser Erbtheil in der Herrlichkeit im Schauen besitzen werden, so wirds aus Gnaden sein. Daß ichs euch gebe! In diesem Worte strecket der Herr den ganzen Tag seine Arme nach den elendesten Sündern aus, und siehet ihnen mit den allerhöchsten Blicken, darin keine Zeichen der Ungnade zu verspüren sind, entgegen. Das ist der kurze und leichte Weg, auf welchem der Heiland die Sünder selig macht! Wir haben jetzt keine Probegeze mehr, wie im Stande der Unschuld, daran unsre Treue soll versucht werden, weil bei gefallenem Menschen damit nichts weiter auszurichten war, sondern Gott schickte seinen Sohn herein, der selber Mensch ist worden; das ganze Gesez für uns erfüllt, damit sein's Vaters Zorn gestillt, der über uns ging alle! Nun steht unsre Seligkeit nicht in unsern, sondern in seinen Händen. Es mag Niemand ererben, noch erwerben durch Werke seine Gnade, die uns errettet vom Sterben. Er steht uns nun für alles: wir sollen ihm nichts abverdienen, er will es

uns geben. Das Gefühl unsrer Armuth, das Erkenntniß unsers tiefen Verderbens muß demnach unsre Hoffnung jetzt nicht niederschlagen, sondern uns dahin bringen, daß wir dies große Geschenk umsonst annehmen. Ein Sünder, der des Lebens nicht würdig ist, der Fluch und Tod verdienet hat, soll hier in seinem Reiche Gerechtigkeit, Friede und Freude im heil. Geist genießen, und nach dieser Zeit in ein Leben, das voller Herrlichkeit ist, eingehen! Welch eine Gabe ist das! Gewiß, wenn wir diese Gabe Gottes erkannten, wir würden mit Brod, Gesundheit, Nahrung und Kleidung nicht mehr können zufrieden sein. Wir würden unser Haupt nicht sanft niederlegen können, bis wir in seiner seligen Gemeinschaft stünden.

Allein was gehöret für eine Beschaffenheit des Herzens dazu, wenn man dieser großen Seligkeit für seine Person sich erfreuen will? An einer richtigen Antwort auf diese Frage ist um so viel mehr gelegen, je mehr dieselbe ihren Einfluß in die Umstände eines Menschen hat, der um sein Ziel bekümmert ist. Sie ist in den letzten Worten des Textes enthalten: daß ihr wartet! Die Seelen im alten Testament hatten die Verheißung, und nicht eine, sondern viele Verheißungen von dem Erlöser für sich, worauf sie mit Grunde hoffen, und auf ihre Erfüllung warten konnten. Nunmehr aber ist unser großer Friedensstifter erschienen, hat das wichtige Werk der Erlösung angefangen, fortgesetzt und vollendet, und die Reinigung unserer Sünden gemacht durch sich selbst; Ebr. 1, 3. Unsre Sündenschulden sind bis auf den letzten Heller bezahlt, die unselige Scheidewand, die zwischen Gott und Menschen war, ist niedergerissen, der Himmel aufgeschlossen, das Leben wiederbracht. Wenn jetzt die Frage ist, die dort Jeremias an Jerusalem that: Kap. 15, 5. Wer will sich deiner erbarmen? Wer wird denn Mitleiden mit dir haben? Wer wird denn hingehen, und dir Frieden erwerben? so wissen wir's, daß die Strafe auf ihm, dem Gott von Art liegt, der ein Gast in der Welt hie ward, auf daß wir Frieden hätten. Es. 53, 6. Christus ist unser Friede, der aus beiden hat eins gemacht, und hat abgebrochen den Zaun, der dazwischen war, indem daß er durch sein Fleisch wegnahm die Feindschaft, nemlich daß er aus zweien einen neuen Menschen in ihm selber schaffete, und Frieden machte, und daß er beide versöhnete mit Gott in einem Leibe durch das Kreuz, und hat die Feindschaft getödtet durch sich selbst. Ephes. 2, 14. 15. 16. Darum wird die Halljahrs-Posaune im Evangelio geblasen: Hört's alle Welt, der Gottesheld, der zu uns kam, und alles auf sich nahm, und drei und dreißig Jahr, nun war arm und veracht, der ist geschlacht, zum Vösegeld, für uns und alle Welt! Die Gefangenen haben Frieden, und hören nicht mehr die Stimme des Drängers. Hiob 3, 18. Nun verbirget Gott sein Angesicht nicht weiter vor uns, denn er hat seinen Geist ausgegossen über das Haus Israel: Ezech. 39, 29. und seine heilsame Gnade ist allen Menschen erschienen. Tit. 2, 11. Da Gott also Frieden gibt, wer will verderben? Hiob 34, 29.

Was wird nun dabei von uns noch gefordert? Nichts als was die Natur der Sache mit sich bringt, daß wir die durch ein so theures Gottes Blut erworbene und uns ohne all unser Verdienst und Würdigkeit angebotene Seligkeit nicht muthwillig und beharrlich ausschlagen, sondern dieselbe anneh-

men, weil der Herr sie uns geben will. Wir sollen es nur für genehm halten, und darein willigen, daß er uns aus Gnaden selig macht. So ist die Sache gethan! Das lehret uns das Wort: daß ihr wartet! welches uns also die Eigenschaften des Glaubens vorstellt, der nur mit lauter Annehmen dessen was ihm gegeben wird, beschäftigt ist. Wenn die armen Seelen aufwachen vom Tode, und sehen sich in ihrer rechten Gestalt, so können sie nicht mit Werken umgehen, weil sie keine mehr haben. Sie empfinden ihre äußerste Ohnmacht, in der es ihnen manchmal schwer genug wird, aus ihrem beklemmten Herzen die Vitane heraus zu beten: O du Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt, erbarm dich unser! Ihr Unvermögen macht ihnen Angst und Noth. Und woher entsteht diese Angst? Aus einem Grundirthum. Sie denken: Es wird dies und das von ihnen gefordert, das sie thun, damit die Gnade erlangen, und Gott verfühnen sollen; und es wird nichts weiter von ihnen verlangt, als gerade das, was sie jetzt durch die ihnen schon ans Herz gedrungene Gnade können. Sie sollen mit den Ohren, die ihnen aufgethan sind aufs Wort, das ihnen den Frieden verkündigt, merken, sich lieb sein lassen, nach ihrem Erlöser sich umsehen, und gläubig hinnehmen, was er ihnen erworben hat. So sind sie selig, ohne alle ihr Zuthun. Errettet werden Wollen, ist nur ihr Sollen! Wer will, der nehme das Wasser des Lebens, umsonst! Offenb. Joh. 22, 17. O eine selige, o eine leichte Heilsordnung! Denn, weil es bei den Leuten, die an sich selbst verzagen müssen, nur aufs Annehmen, aufs Helfen, aufs Erbarmen ankömmt, so kann und will sich der Heiland an ihnen erweislich machen, wie groß und herrlich, und was er für ein Helfer in der Noth ist. Wer das erfahren will, der braucht nur mit Wahrheit zu sagen: Ich bin arm und elend! Es ist mir bange ums Herz, drum reiße mich aus den Nengsten, Kraft deiner Angst und Pein! Hier steh ich Armer, der Zorn verdient hat, gib mir o mein Erbarmen, den Anblick deiner Gnad! Hier bin ich, und habe nichts als Sünde, Schande und Greuel vor dein Angesicht zu bringen! Du hast aber alle Gnade in deiner Hand, und es ist dir noch nicht entfallen, wie dir am Kreuze zu Muth war, da du vor deine Feinde dein Leben zum Lösegeld dahin gabest: Die Kraft deines bitteren Leidens und Todes, deines theuren Blutes kann und muß mir helfen. Das begehre ich und nichts anders. Nun thue an mir nach deiner Barmherzigkeit! Das heißt, darauf hoffen, daß er so gnädig ist, warten, glauben. Und das ist alles, was von uns gefordert wird, um Zeugen seiner Gnade zu werden, und zum Genuß der Seligkeit zu kommen. Den Armen wird das Evangelium gepredigt. Ich will sie reinigen von aller Missethat, damit sie wider mich gesündigt, und will ihnen vergeben alle Missethat, damit sie wider mich gesündigt und übertreten haben. Und das soll mir ein fröhlicher Name, Ruhm und Preis sein unter allen Heiden auf Erden, wenn sie hören werden alle das Gute, das ich ihnen thue. Und werden sich verwundern und entsetzen über alle dem Gute, und über alle dem Frieden, den ich ihnen geben will. Jer. 33, 8. 9. Ich vertilge deine Missethat wie eine Wolke, und deine Sünde wie den Nebel! Es. 44, 22. Bei dieser Nachricht muß man sich nicht mit Fleisch und Blut besprechen, sondern zufahren, dem Manne zu Füßen fallen, der uns das Leben schenken muß,

und hinnehmen, was für uns da ist. Man höret: Das Leben ist dir geschenkt! Deine Sünden sind dir vergeben! Du sollst selig sein! Man ist zufrieden: Man willigt ein: Man glaubt, freuet sich, steht auf, und kriegt ein unsichtbar Gewand, und wird so mit dem Schmerzensmann bekannt. Keine andere Anforderung wird bei der Anhörung des Evangelii an uns gemacht. Glaube an den Herrn Jesum, heißt es Apostelgesch. 16, 31. so wirst du und dein Haus selig! Das wird aber auch schlechterdings von uns verlangt, und zwar so, daß wir darein willigen, daß der Geist des Herrn dies Licht, das wir Glauben nennen, in unsern Herzen anzünde. Die Entschuldigung hat also beim Evangelio keinen Platz: Ich kann doch nicht aus eigener Kraft glauben! Denn das ist auch der Sinn der Botschaft nicht, die uns gebracht wird, sondern wir sollen durch die Gotteskraft, die mit dem Worte des Heilandes unaufhörlich verbunden ist, uns zum Glauben bringen lassen, derselben nicht ausweichen, nicht widerstehen, so soll für alles, auch für den Glauben Rath geschafft, und derselbe uns aus Gnaden gegeben werden. Ich will euch geben das Ende und die Hoffnung, das Warten, den Glauben. Fürs können ist also gesorgt, so bald es nur von Herzen gehet: Jetzt will ich! Nun mag der Heiland hertreten, und sich meiner erbarmen, sonst bin ich verloren. Allein zu dir Herr Jesu Christ, mein Hoffnung steht auf Erden! Wer so wartet, so glaubt, der wird selig. Und das Beharren bis ans Ende in diesem Warten, in diesem Glauben, führt uns endlich an den Ort, da wir mit der vollendeten Sünderthät in einer Harmonie singen werden: Eines hat uns durchgebracht, Lämmlein, daß du bist geschlacht! (Forstmann.)

Sabatut von Borsum.

Eine Dorfgeschichte von K. Trebitz.

(Fortsetzung und Schluß.)

So schwankt die Wage; das Gewölbe tönt wieder vom Geschrei der Streiter, nebenan bellt und heult die Jagdmute, draußen rollt der Donner, braust der Gewittersturm, prasselt der Regen auf's Dach. Endlich treibt ein jäher Blickstrahl, dem ein entseßlicher Schlag folgt, die ermatteten Gegner auseinander. Es ist, als ob sie einen Augenblick wenigstens im schauernden Gebein Gottes Zorn fühlten über den Zorn des Menschen, der nicht thut was vor ihm recht ist. An den gegenüberstehenden Wänden kauern sie nieder und werfen einander böse Blicke zu, gleich Kampfhähnen, die mit stechenden Augen sich anlauern, während sie die letzte Kraft sammeln zur Entscheidungsschlacht.

Fast eine Viertelstunde verging so, für den Müller eine entseßliche Viertelstunde. Keuchend saß er da, alle Glieder thaten ihm weh. Kopf und Hände voll Wunden und Beulen, Gesicht und Hals zerkratzt und geschwollen, Arme und Beine zerfunden und zer schlagen. Inwendig wühlten Scham und Reue, wechselten mit Zorn und Furcht. Um die alten Mauern aber krachte und tobte das Wetter, Wind und Regen fuhren pfeifend und klatschend durch die Luke herein. Er durfte es nicht beachten, konnte über seine traurige Lage ebensowenig nachdenken als sich auf seine Schuld besinnen; keinen Blick verwandte er von den Luchsaugen des grimmigen Feindes, der jeden Augenblick seinen gefährlichen Angriff wiederholen konnte.

Das Wetter ließ nach, die Donner grollten entfernter. Eben sprang der Kocknecht wieder in die Höhe, lief mit dem Sprung und Gebrüll eines Wahnsinnigen gegen ihn — Gott weiß was geschehen wäre — da schollen Tritte von außen, die Thür ward erschlossen, that sich auf, eintretende Männer trennten die schon aneinander gerathenen Kämpfer.

„Freu Dich, Hinz, und danke Gott! sagte der Grebe, Du bist frei. Der Herr Bischof will Dich sehen und Dir eine gnädige Pön auslegen.“ Belebend vor Aufregung faßte der Müller seinen Arm, drängte nach der Thür, athmete erst ruhiger, als er in den freien Hof getreten war.

Nach wenig Fragen übersah der Rentmeister den Zusammenhang des im Innern des Kellers Vorgefallenen, hatte er doch Just Jsenbrandt's Bericht vor dem Bischof mit angehört. Zürnend wandte er sich gegen den Kockdiener, der an die Wand zurückgetaumelt geradaus stierte und aus den Rüstern schnaufte. Da der Mensch keine Antwort gab, lautete im Hinausgehen das Urtheil: „Wird sich bis morgen um diese Stunde besinnen wollen. Oswald und Fabian, ihr hastet dafür, daß kein Mensch ihm nahe kommt bis dahin. Hernach werdet ihr ihn vorführen, aber mit geknebelten Händen.“ Die Thür fiel in's Schloß; wie der rostige Riegel knirschend dem Schlüssel gehorchte, so nirschten drinnen zwei Zahnreihen auf einander.

„Wölfe bändigt nur der Hunger.“ bemerkte der Forstwart trocken. Ein anderer Diener sagte: „Jakob hat seinen Willen, den bedungenen Botenlohn. Theilt der Kenter mit dem Bauer, so nimmt er allemal die große Hälfte.“

Als Just Jsenbrandt den Müller zum Brunnen brachte, rief er erschrocken: „Um Gott, wie hat der schlimme Cumpan Dir mitgespielt!“ Während er mit Hilfe des Laufburschen, eines Borsumer Dorfkinde, Samariterdienst an dem übel gezeichneten Manne übte, bis Gesicht, Hände und Kleider rein waren, lachte Hinz trotz Geschwulst und Schmerzen in sich hinein; ob mehr über die dem Feind zurückgegebenen Büße oder über die wiedergewonnene Freiheit, blieb zweifelhaft. Schweigend und geduldig ließ er die Späße der umstehenden Diener über sich ergehen, so daß der Grebe bei sich dachte: „s ist nur gut, daß deutsch Bauer n-blut einen tüchtigen Knuff und einen derben Spaß verträgt.“ Als aber des Bischofs Hofmeister das Zeichen gab, die Kofse vorzuführen, stob die muntere Schaar schnell aus einander.

Um der Einladung eines seiner Jagdgäste zur Einkehr in dessen Schloß gerecht zu werden, hatte der Bischof sich unerwartet entschlossen, noch heute abzureisen. Vielleicht trug der störende Vorfall bei, ihm den längeren Aufenthalt auf Schloß Steuerwald zu verleiden. Junker Dietrich und mehre andre Herren wollten ihm das Geleit geben.

So brachen auch die andern Gäste auf, wie viele das Unwetter im Schlosse zurückgehalten hatte. Im Gartensaale versammelt, mit Jagdgeschichten, Spiel und Rechen die Zeit vertreibend, waren sie bald sehr laut geworden; ja etliche, denen der Wein die Zungen gelbte, hatten dem Ausbruch des Habichts allerlei anzügliche Deutungen gegeben, poetische und politische, so daß der Bischof, seiner Würde eingedenk, sich zurückzog.

Durch Junker Dietrich mittlerweile von des Vorsumer Greben Anwesenheit unterrichtet, ließ er den Mann kommen und sich von ihm den ganzen Zusammenhang des Ereignisses erklären. Es gefiel ihm, daß Schulze Ißenbrandt ohne Schadenfreude und Nachgier diese Gelegenheit benützte, um Gnade für den Müller zu bitten, welcher durch Gefängniß und Beschämung hart gezüchtigt und tief gedemüthigt, seine Hoffart und Thorheit ernstlich bereue. Sei er doch sammt der Gemeinde vornehmlich durch des bedenkliehen Schulmeisters Hezerei und Umtriebe verführt. „Unser Herrgott donert ja,“ sagte der wadere Mann, als gerade der Blitz zuckte und das Gemach vom Wetterkrachen dröhnte, „aber Er ist doch gnädig.“

Es ist gut, Grebe, gab der Bischof zur Antwort, und Ihr sollt mich des nicht vergeblich ermahnt haben. Seht zu, daß ihr den Schall von Schulmeister los werdet, ohne unserm Gericht eine neue Untersuchung aufzuhalsen. Wir sind der Placerei müde. Leider halten die Vorsumer noch immer eigenfönnig die lutherische Hezerei fest; sonst wollt ich euch unabweislich einen frommen Kinderlehrer besorgen. Nun kann ich mich's nicht annehmen, müßet mit eurem Präbikanten einig werden. Und wegen des Waldes mag die Gemeinde sich mit dem Junker vergleichen, der dazu willig ist, wie Wir hören. Bei so verwickelten Rechtslagen möchte der Prozeß länger währen, als Ihr und Wir leben. So wollen wir unserm Kanzler Bescheid thun, daß er beide Theile vorlade und nach Billigkeit vermittele. Guern Dorfmann dürft Ihr selber aus dem Loch holen, wendet Euch nur an den Rentmeister, der ihn eingesezt hat. Doch sollt Ihr mit ihm im Hofe warten, da werden Wir ihm seine gebührende Lektion geben. Gott ist gnädig, aber doch donert Er.“

Darauf hatte Se. Gnaden dem Rentmeister gewinkt mit Just Ißenbrandt zu gehen, Junker Dietrich aber beauftragt anzuordnen, daß die Pferde gerüstet und gesattelt würden.

Und nun stampfen und wiehern sie, von Knechten gehalten, im Hofe. Denn das Gewitter ist vorüber, durch die letzten leise nachrieselnden Tropfen lacht schon ein Sonnenstrahl.

Jetzt schwingen die Herren sich auf; das ungeduldige Leben der edlen Thiere weckt von neuem die feste Munterkeit der Reiter. Jetzt tritt auch der Bischof aus dem Schlosse, ertheilt an Hof und Rentmeister die letzten Befehle und besteigt sein Pferd, das er ritterlich zu lenken weiß.

Da gewahrt er seitab mitten in einer Gruppe lachender Ritter die beiden Männer von Vorsum. Der Grebe hat den wiedergefundenen Freund nicht verlassen wollen. Auf dem Rücken trägt Hinz seinen Korb, welchen der Laufbursch irgendwo aufgenieben; sein gedunsenes glückliches Gesicht erinnert an Pfingstrose und Vollmond zugleich; den Hut hält er dies Mal demüthig in der Hand.

Wie der arme Sünder so dastehet inmitten der Menschen und Rosse, die allesamt auf ihn schauen, und vor dem würdevoll ernsten, dabei doch lächelnden Blick seines Oberherrn die Augen nieder schlägt, spricht der Bischof: „Nanu, min Sähn! is din Habakuk flügge worn? De Strof schall digeschenkt wesen, aber segge den Mannen to Vorsum, dinen Nabers, si schallen mir twee

Schepel Roggen gewen, vor Galli Tag, unde du ook.“

Darauf winkt er mit der Hand und reitet aus dem Thor, das zahlreiche Gefolge ihm nach.

Auf dem Fuße folgten ihnen die Vorsumer; beinahe hätte Hinz einen Freudensprung gethan, als er das Schloßthor hinter sich hatte.

Den Berg hinab ging's langsam. „Die Knochen brummen und schmerzen noch,“ sagte er und nahm des Greben Arm gern als Stütze. Daß sie Nickels Lagerstatt neben der Quelle, am zerknickten Grase noch kenntlich, leer fanden, nahm keinen Wunder; Gewitterfurcht und Platzregen machen dem Trägsten die Beine lang.

Nie hatte den Müller die Flur nah und fern so angelacht; weil er nicht mehr rechnete, hörte er auch die störenden Vögelstimmen, von denen der Hain tönte, und roch die süßen Düfte, in welchen das Wiesenthal citel Lust und Lob aufdampfte. Hochgespannt prangte in der Ferne ein wundervoller Friedensbogen; der Grebe lenkte Hinzens Augen hin, die ihn dankbar und fröhlich anbligten, und sagte: „Gerad über Vorsum.“

Und fing an weiter zu reden; das heilige Psalmbuch, welches er im Hause vernahrte und täglich las, ward in ihm lebendig. Er sprach's vor sich hin, aber vernehmbar für seinen Reisegesellen: „Du bist ein Gott der Wunder thut, und hast Deine Macht bewiesen. Die dicken Wolken gossen Wasser, die Wolken donnerten, und die Strahlen fuhren daher. Es donnerte im Himmel, Deine Blitze leuchteten auf dem Erdboden, das Erdreich regte sich und lebte davon. Wo ist ein so mächtiger Gott als Du bist? Also bauest Du das Land, Du tränkest seine Furchen und segnest sein Gewächs, daß die Wüsten fett werden und triefen und die Hügel umher lustig sind. Du hilfst den Elenden und schreckest die Stolzen und richtest recht, also daß die Reize stellen und Gruben graben selbst darein fallen. Darum danket dem Herrn, denn Er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!“ Und faßte den still zuhorchenden Begleiter zutraulich an der Hand und fuhr fort: „Hinz, wer weise ist, behält dies. Du hättest Ursach mein'ich; kannst ein Liedlein davon singen, wie der im Himmel droben den Hoffärtigen widersteht und den Demüthigen Gnade gibt. 's ist mir oft recht nahe gegangen, weil du mir so gram warst; aber verzagt habe ich drum niemalen an dir. Hat Er den Zorn dir tropfenweise, die Gnade bechervoll eingeschenkt; es ist besser, sich witzigen lassen durch Liebe als durch Strafe. So laß nun den Schwindel fahren, den Thoms Dir in den Kopf gesezt. Der Windmacher wird zudem in Vorsum am längsten gehauset haben, weil nicht nur sein jüngster Schlich kläglich zu Schanden worden, auch alte Streiche ans Licht kommen sind. Und Deinewegen, aber auch unserer Kinder wegen ist mir's lieb, daß der Herr Bischof befohlen hat ihn fortzuschaffen.“

So hat Just Ißenbrandt mit dem Müller geredet, ihm alles berichtet was noth war und ihm vollends die Augen geöffnet. Diesem war zu Muth, als würd' ihm der Staar gestochen. Als er aber wider den bösen Rathgeber sich ereisern und in Scheltworte ausbrechen wollte, hat der Grebe ernstlich gewehrt: „Fluch dem armen Menschen nicht, Hinz! Denk an dein Unrecht, wie ich an meins denke. Ich mußte vorsichtiger und fester handeln, muß-

te zuvor genau nachforschen, ehe ich ihn amahm; obshon der Pfarrer ihn empfahl und lobte. Aber das glatte einschmeichelnde Wesen des Menschen hatte uns alle für ihn eingenommen. Auch dauerte mich die Dorfjugend, weil unser alter braver Schulmeister plötzlich weggestorben war und die Kinder ans Zucht und Uebung zu kommen drohten. Nun ist das Uebel freilich schlimmer. Haben wir uns aber die Ruthe selber aufgebunden, so dürfen wir nicht vergessen, daß Thoms Frechheit groß gezogen worden ist durch Sorglosigkeit und Leichtgläubigkeit der Nachbarn. Was wird nun werden? Der Herr Bischof hat gut winken, ich solle sein Gericht mit neuer Untersuchung verschonen. Eigentlich graut mir selbst, ich gestehe es, mit Thoms und mit dem Landläufer, der sich für seinen Vater ausgibt, zu verhandeln; ich fürchte, daß noch manches Bedenkliche zu Tage kommen und ich wider Willen gezwungen werden möchte, das Paar am Ende doch dem Gericht zuzuführen.“

„Sieh zu, daß Du's vermeiden kannst, Schulz!“ sagte der Müller, denn ihm war lange, er selber möchte in den Handel verwickelt und mit vorgeladen werden. „Wie ist's aber mit dem Vermögen des Schulmeisters? Hat er nicht in unserm Orte Gelder stehen, desgleichen in Salzdahlum? Und auch in Braunschweig und Hildesheim soll er bedeutende Summen verliehen haben.“ Daß er diese Kunde aus Thoms eigenem Munde vernommen und ihm deswegen die einzige Tochter gleichsam verhandelt hatte, davon schwieg Hinz Abeken.

„Grobe Lügen, antwortete Ißenbrandt, mit denen der schlaue Kunde Dich und Andere auf die Leimruthe hat locken wollen. Klaus Grühmann, der Dahlumer Bollbauer, hat laut aufgelacht, da ich ihn deshalb frug am Schöppenstedter Markte. Nicht einen Groschen sei er Thoms schuldig, und die Erzählung vom lahmen gemordenen Pferde sei ein purez Märchen seiner Erfindung. So wird's um die andern angeblichen Dahrleben auch stehen, und im Orte hat er nur wenige Gulden verborgt.“

War die Scham über seine Thorheit nicht zu verwinden, so schluckte Hinz auch den aufwallenden Zorn über diese Entdeckung nur schwer hinunter. „Was hat doch der Böfewicht nicht all' angestiftet in kurzer Zeit!“ rief er endlich. „Schande, Gefängniß, Prügel — alles verdank ich ihm. Kann unser Herrgott wohl solch einen Erzlägner ungestraft lassen?“ — „Dafür laß Du Jhn selber sorgen,“ entgegnete der Grebe; „sorge Du um Deine Seele. Söhne Dich gründlich aus mit Dem, welchem alle Hoffart ein Greuel ist; der Schelm mag laufen, bis sein Strick gesponnen und er reif dafür ist. Uns aber laß hinfort in Frieden leben und, jeder in seinem Berufe, Gott rechttschaffen dienen, sammt unsern Kindern.“ Ißenbrandt hielt inne, obwol er noch etwas auf dem Herzen hatte.

Hinz Abeken räusperte sich etliche Male, wie wenn er den abgeriffenen Faden wieder aufnehmen wollte, aber noch würgte er an der Scham. Erst nach einer Weile äußerte er kleinlaut: „Laß doch Deinen Hans wieder in die Mühle, Just! Kannst ihn jeyo entbehren, weil Berndt nunmehr stark und verlässig genug ist. Weil ich keinen Knappen habe und die Säge schon lange feiert, könnte er ein wenig helfen.“ —

„Hab's heute gedacht, Hinz, drum hab' ich wegen des schwachen Großvaters und wegen der Wei-

ber, die vielleicht in Verlegenheit kommen mochten, meinem Jungen erlaubt, ein Stündchen hinunterzugehen; aber zum Thorweg hinein! ist es Dir recht?"

Der Müller bedankte sich für diese Fürsorge und schämte sich von neuem; er hatte, da er frühmorgens fortrante, weder um den Großvater gesorgt noch um Frau und Tochter, ja Mühle und Wirthschaft vergessen.

„Zum Ausbau deiner Scheune, fing er von neuem an, brauchst Du doch Bretter, Latten und Planen — willst du meine Bäume haben? Es liegen ihrer genug hinterm Schneidgang.“ — „Dante Dir, Hinz; wieviel mir noth ist, hat mir schon Junker Dietrich versprochen. Willst Du aber die Stämme durch Hans bei Dir schneiden lassen, so wär' mir's ein Gefallen.“ — „Das thu ich gern, sagte der Müller. Aber des Junkers Geld nimmst Du nun nicht, sondern behältst das meinige, nicht wahr, Just? Schlägst Du mir's ab, es würde mich drücken als ein Schimpf vor den Leuten und mich selber bedünken, als wärst Du mit mir doch nicht völlig ausgesöhnt. Thu's mir zu lieb. Wer weiß, wie wir die Schuld ausgleichen!“ — „Will's bedenken, Hinz! Ueberlege Dir die Sache doch auch reiflich. Noch ist des Junkers Geld in der Hand des Rentmeisters, und eilen thut's ja nicht so sehr damit.“

Der Müller wiederholte das Anerbieten und bat so dringlich, daß der Grebe zuletzt einwilligte und nur dreitägige Bedenkzeit festhielt, nach welcher sie wieder darüber reden wollten. Im Stillen dachte er an seinen Sohn, den langen Hans.

6.

Sehr verdrißlich schien der lange Hans nicht darüber zu sein, daß der starke Regenguß so lange währte und ihn fast eine Stunde in der Mühle festhielt. Auch hat er sich nicht allzusehr gelangweilt; zur Arbeit klapperte das Werk so lustig und drinnen in der Stube plauderte es sich so nett mit der gutmüthigen Müllerin, während die Tochter ab- und zuging oder still zuhörend spann. Endlich mußte er doch nach Hause gehen.

Ewald ließ den selbstgezimmerten Kahn auf der Pfüge am Gänserasen schwimmen. Spilleten Bafe mangelte Wäsche. Nach Berndt sah er sich vergeblich um, erfuhr endlich von der Bafe, daß er, durch den Plahregen von seinem Posten unter der Linde vertrieben, sich in Schöffe Vockens Haus geflüchtet und für gut befunden hatte, sich dort ans Fenster zu pflanzen und durch die Scheiben seines Wächteramtes zu warten. Wunderlicher Weise fand Hans heute garnichts zu thun; unterweilen mußte „Hütchen" da gewesen sein, der Buzemann und Stiefelkater und mit seinen Gesellen, den Wichtelmännern, alles aufgeräumt haben, war aber nun wieder in Gott weiß welches Querlingsloch gekrochen. Und es war so still und unheimlich im Hause, daß es einen gruseln konnte. Hanseln gruselte es; er meinte, es könne nicht schaden, wenn er mal wieder nach der aufgeschüttelten Schrotgerste sähe, und weil daheim alles wohl versorgt und in schönster Ordnung war, ging er langsam wieder die Gasse hinab, selbstverständlich auf dem Blatte pfeifend:

Im Wiesengrund am Bache dort
Das Mühlrad geht sacht,
Mahlts nichts als Liebe immerfort
Vom Morgen bis zur Nacht.

Viel rothe Rosen blühen dort,
Ein rosig Müllerskind,
Das nichts als Liebe immerfort
In goldne Fäden spinn't.

O darfst ich, Mühlrad, geschwind
Dein Mahlen und dein Drehn,
Die Spinnerinn, die Liebe spinn't,
Die schönste Rose sehn!

Wann grüsst du wieder, dürrer Baum?
Wann singst du, Nachtigall?
Wann wachst du auf vom Zaubertraum?
Du blaue Blum' im Thal?

Ehe Hans noch an's ersehnte Ziel gelangte, ward sein Lauf abgelenkt aus der Bahn. Aengstlich und eifertig, soweit eine Schnecke zu eilen vermag, rief und lief ihn der seitwärts vom Anger kommende Nickel an.

Das Donnerwetter hatte ihn vom weichen schattigen Laager an der Quelle aufgejagt. Unterwegs vom Regen überrascht war er in des Forstwarts Krähenhütte geflüchtet, hatte den Kopf in die Streu vergraben und das Schlimmste abgewartet. Dann war er weiter gehumpelt. Von seinem Herrn zurückgeschickt, holte ihn in der Nähe der Kreuzscheide Junker Dietrichs berittener Diener ein und redete ihn an, weil er sich wunderte, den Mann noch auf dem Wege anzutreffen. So erfuhr Nickel alles, was sich im Schlosse Steuerwald zugetragen. Wie pries er sich glücklich, die Schicksalswinde beachtet, dem Müller den Gehorsam versagt zu haben. Wie unbeckennbar waren doch alle seine Ahnungen und Vorzeichen erfüllt!

Vor sich hin murmelnd, nickend, kopschüttelnd gelangte er in die Nähe des heimatlichen Dorfes, hörte am Anger den verunglückten Thomas ruhen und wimmern, lief zu und fand ihn. Hans möchte doch mitkommen und den Menschen helfen herausziehen, der in der wassergefüllten Lehmgrube steckte; er vermocht's nicht allein. Fast wollte es ihn bedünken, als wär's der Schulmeister; aber er sei ja nicht zu erkennen vor Schmutz. „Hab ich's nicht vorausgesagt?" krächte er heiser. „Es konnte ja nicht fehlen. Der Anzeichen waren zu viele, nun ist das Unglück da. Und in Steuerwald ist auch der Teufel los gewesen. Wie froh bin ich, noch zur guten Stunde umgekehrt zu sein. Aber die Frommen behütet Gott und alle seine Heiligen.“

„Lauf geschwind nach Christian Vockens Haus, erwiderte Hans im Fortspringen, hol meinen Bruder Berndt und ruf zu Hilfe, wen Du sonst findest; ich eile voraus.“

An der verhängnißvollen Grube angelangt, warf sich der junge Mann, ohne des Schmutzes zu achten, der Länge nach zu Boden, um nicht etwa am schlüpfrigen Rande auszuglitschen und selbst hinabzufallen. Dann packte er Thoms mit der Rechten am Kragen und zog ihn heraus, nicht ohne Mühe. Eben gelangten die Hilfsstruppen an, Berndt und Lütken Wolf, der zugelaufen war. Während Einer den Hut des Schulmeisters aus dem Schlammwasser auffischte, legten die Andern den halberstarrten triefenden Menschen auf die ausgehobene Thür der Obsthütte. Lütken Wolf faßte vorn an, Hans trug hinten, beide paßten zusammen nach der Leibesgröße. Berndt schritt voran, den Wachtspieß auf der Schulter, Nickel beschloß den Zug als Nachtrab.

Bald sammelte sich ein Schwarm von Helfewilligen und Neugierigen; die meisten schlossen sich dem Zuge an, fast wie Leidtragende. Allerlei

Bemerkungen des Erstaunens und des Mitleids ließen sich hören, aber auch des Wizes und des Spottes. Wie ist Thoms in das Loch gerathen? Hat er Gose getrunken? oder trinken wollen? Wie lange hat er drin gelegen? Ist er todt? Tragt ihn in's Schulhaus, legt ihn zu Bett! Nein, bringt ihn zu dem Wehsteinmann, der sein Vater sein will! — so riefen die Stimmen durcheinander.

Da kam eben Wilm Mangold, der lose Bursche, Berndt's Kamerad, mit der Trompete gelaufen, hatte sich beim Musikantien Rupert geübt, setzte sich an die Spitze und fing an, sein erstes Stücklein zu blasen; das schmetterte laut in's Dorf hinein, also daß immer mehr Schaulustige herbeiliefen, auch klaffende Hunde, die würdige Vorsumer Dorfpolizei.

„Laß das Blasen, Wilm! Es ziemt sich nicht, des Betrübten zu spotten“ — rief Hans unwillig. Aber ehe diese Warnung vernommen und beachtet wurde, schrie ein anderer Bursche darein: Hier ist zu sehen der Habakuk von Vorsum, ein edler Raubvogel, hat gelbbraunes rothfarbnes Gefieder, einen krummen spitzigen Schnabel und scharfe Krallen! Wieherndes Lachen belohnte den Witz.

Hans erneuerte seine Einsprechungen gegen die Spötere. Andern gefiel gerade dieser Ton. Da flogen die widersprechenden und die ermunternden Zurufe mit andern Redensarten herüber und hinüber, wirbelten bunt durcheinander wie Schneeflocken. Lachend und eifernd wirrte sich die erregte Jugend zum Knäuel, der Zug stockte.

Vom Lärm herausgelockt, war gerade Gese mit ihrer Mutter in's Mühlenshoffthor getreten, hinter ihnen der Großvater am Krückstock. Auch Spiz fuhr heftig bellend heraus, die Störung verdros ihn. Ein Zurückprallender stieß unversehens Lütken Wolf so derb an, daß er die Tragbahre fallen ließ.

Kaum fühlte Thoms, der bisher bleich und still darauf gelegen, den Boden unter den Füßen so sprang er gerad in die Höhe, brach sich etwas um so leichter geschah, da jeder zurückschreckte vor der Berührung mit dem kebrigen Ueberzug des gelbgetünchten Menschen — und rannte die Gasse hinauf. Vielleicht trieb ihn das Frösteln, das seine Glieder durchrieselte; denn das Ruhigliegen in ganz durchnähter Kleidung machte ihm die abgekühlte Luft peinlich fühlbar. Mehr noch jagte ihn die Peitsche des Spotts und die Brennessel der Scham beim Anblicke der Mühle und der Müllers-tochter.

Hinter ihm drein lärmten die Hunde, blies die Trompete, scholl das Gelächter der Menge und das Geschrei der ausgelassenen Bursche: „Der Habakuk! der Habakuk! Halt' ihn, fangt ihn, ehe er ausbricht!“

Wie ein gehektes Wild vor der Meute floh der Aermste quer über den Dorfplan bei der Linde und weiter die Häuserreihe entlang bis zum Schulhause, öffnete eilig die Thür und warf sie hinter sich zu. Jung und Alt war nachgelaufen, aus allen Fenstern bogen sich Gasser und Lacher, überlustige Gesellen juchten und johlten aus voller Kehle; die ganze Einwohnerschaft kam auf die Beine und bald war das neue Ereigniß, sein Anlaß, seine lächerliche Wendung mit allen Einzelheiten und Späßen im Munde Aller. Selbst ein Kind, hat das Volk vor seinen Kindern kein Geheimniß.

Beim Krug drängte sich ein Kreis von Zuhörern um Nidel, der mit wichtiger Miene und in gebührender Breite nicht nur seine Reiseabenteuer sammt allen eingetroffenen Vorzeichen der Reise nach erzählte, sondern auch von Hinz Abekens Thaten, Freuden und Leiden verkündete, was er wußte. Der Jugend gab das neuen Stoff zu Späßen; von den Alten wollte jetzt mancher schon gestern bedenklich gewesen sein, den Ausgang vorausgesehen haben.

Mich dünkt, Eure Weisheit kommt ein wenig spät, bemerkte der vorlaute Berndt; es ist nur gut, daß ich die fünf Gulden Lösegeld für den Habicht in der Tasche habe; sonst hätte mein Bruder wohl noch das Nachsehen umsonst.

Hans schien der einzige Besonnene zu sein. Auf die Wundermähren der Dorfschnecke nur halb hinhorchend, ging er gelassen, obwohl mit langen Schritten, dem unglücklichen Schulmeister nach und rief durch's zerfallene Fenster: Legt Euch in's warme Bett, Thoms, damit Ihr nicht zum Spott noch den Schaden davon tragt! Hörbar drehte sich inwendig der Schlüssel im Schloß.

Auf dem Rückwege traf er seinen Vater, den Greben, welcher Hinz Abeken bis zum Mühlenhose geleitet. Daß der Müller nicht früher angelangt, war eine glückliche Fügung; ein Theil des Hohnes, der sich über Thoms ergoß, hätte ihn selbst mitbetroffen. Seine Frau staunte, als sie den Korb auf seinem Rücken sah; noch mehr wunderte sie sich darüber, wie freundschaftlich er dem Schulzen die Hand drückte. Als sie aber den Riß im Wams gewahr wurde und das zerkratzte und geschwollene Gesicht, schlug sie die Hände zusammen und rief: „Du mein Gott, Hinz, wie siehst Du aus? Bist wohl gar unter Räuber und Mörder gefallen?“ Er antwortete stöhnend: „Hust's beinahe errathen. Aber der barmherzige Samariter hat auch nicht gefehlt. Unser Herrgott hat dem Vorsumer Müller zu Steuerwald den Narren ausgetrieben. Die Kur that weh, aber sie griff durch. Laß gut sein, Frau, und gib mir zu essen, darnach laß mich schlafen. Denn Hunger hab ich wie ein Wolf und müde bin ich zum Umsinken.“

Gesa trug auf, während die Müllerin das Unglück des Schulmeisters berichtete. „Jetzt schmeckt mir's Essen noch mal so gut,“ rief Hinz; „Gott verzeih mir's, wenn ich mich verständige! Bin sonst nicht schadenfroh; aber daß der Windbeutel und Leuteheker tüchtig eingeweicht, dazu noch mit Spott begossen worden, freut mich fast noch mehr, als daß ich seinen sauberen Freund im Schlosse zuletzt hinausbezahlt habe. Und nun hör' zu, Frau, jetzt will ich Dir berichten.“

Indessen hatte auch Just Jsenbrandt, bei dessen Erscheinen der Lärm alsbald verstummte, die Menge sich rasch verließ, von seinen Söhnen mit Staunen vernommen, welche empfindliche Bückigung dem Thoms Superflug zu Theil geworden. „Mit Händen greift man's,“ hat er gesagt, daß Gott noch Richter ist auf Erden, denn seine Hand hat die Anstifter dieses Handels in die Grube gestürzt. Und zur selben Stunde, als Er den Mäusaar hat durch's Fenster in des Bischofs Saal entweichen lassen.“ Hans dachte an seinen Traum. Berndt aber lachte: „Ein Habicht frei, im Loche drei; und zählt man ganz genau — fürwahr! es werden vier am Ende gar.“

Als sorgfamer Hauswirth ging der Grebe mit seinem Aeltesten durch Haus und Hof, ob das Wet-

ter Schaden angerichtet hätte. Mit Schrecken gewahrte Hans, wie wenig Verlaß auf den Kobold sei. Eine lückige Scheunwand war dem Sturm und Regen erlegen, das Kleefutter gänzlich durchnäßt. Nun mußte er Berndt hereinrufen, und alle drei mußten bis in die Nacht arbeiten, um das Futter, damit es nicht verdürbe, auf die Stangen über der Tenne zu schaffen. Zu seiner Befriedigung erfuhr Hans dabei einiges von der Sinnesänderung des Müllers und schlief nach vollbrachter Arbeit todmüde aber glücklich ein; was er geträumt hat, wird andern Tags Gesa erfahren haben.

Nach den Söhnen legte sich auch der Vater zur Ruhe, erschöpft von den Anstrengungen des Tages, nicht ohne dem himmlischen Helfer für seine Treue zu danken. „Seinen Freunden gibt er es schlafend,“ dachte Just Jsenbrandt, als ihn die Sorge um den Schulmeister und seine Schulzenpflicht anwandte, besahl sich, die Seinen und das Wohl der Gemeinde dem Hüter Israels und entschlief.

Berndt, sorgloser als sein Vater, hatte, als er in die Scheuer gerufen ward, den Wachsstock an die Thür des Gemeindehauses gelehnt und den Schlüssel im Schloß stecken lassen. Als er andern Tags in aller Frühe den Gefangenen mit Speis und Trank versorgen wollte, war die Hellebarde fort, die äußere Thür stand sperrweit offen, ebenso die innere, welche zur Holzkammer führte, der eingesperrte Hänger war so wenig zu finden als sein Keff. Zu seiner Ueberraschung erließ sein Vater, dem der erschrockene Bursche den Befund meldete, ihm die verdiente Rüge und besahl nur kurz, er sollte laufen und die Schößen holen, desgleichen den Müller, der nun wohl ausgeschlafen haben werde. Dabei lachte der Grebe still in sich hinein.

Die Gerufenen kamen, das Rathhaus ward besichtigt, der Dorfspeiß fand sich hoch in den Nesten der Linde, wohin ein kräftiger Wurf ihn geschleudert hatte. Berndt erhielt als Strafe den Befehl, ihn sofort herabzuholen; ein Aufrag, den der geübte Kletterer ohne Mühe vollführte und ohne von den befreundeten Späßen belästigt zu werden.

Indeß waren die Andern an's Schulhaus gelangt, das sie ebenfalls offen und leer fanden. „Merkt ihr was?“ sagte der Grebe, „ein Vogel hat dem andern den Käfig geöffnet. In Gesellschaft fliegt es sich besser.“ Von der ehrsamem Zeugenschaft ward festgestellt: Thoms mußte die Zeit vor Mitternacht benützt haben, wo Vorsum und manch andre Dorfschaft im deutschen Lande im ersten tiefen Schlafe liegt, um seinen Landsmann und leiblichen Vater — denn niemand zweifelte mehr an der Verwandtschaft — zu befreien. „Es war das Klügste was er thun konnte,“ meinte der Schulz, „und mir ist ein wahrer Befallen geschehen.“

Bei seinen Rundgängen wollte der Nachtwächter zwei Mal in der Schule Licht bemerkt haben. Alle tragbare Habe des Schulmeisters hatten sie während der Nacht eingepackt und waren vor Tagesgrauen entwichen. Was zurückgeblieben, gehörte theils der Gemeinde, theils reichte es sammt den kleinen Darlehen, die Thoms auf Wucher gegeben, kaum hin, um seine Schuld beim Krüger zu decken. „Und müßten wir aus gemeinem Säckel oder ich aus eignem Beutel noch zwanzig Gulden zubüßen, wir hätten Gott zu danken, daß wir des unsaubern Gesellen ledig sind!“ rief Hinz. Nidel

aber, der sich auch herzugefunden, behauptete, nächter wieder die Lappschule gesehen und gehört zu haben, dagegen hatte er nichts bemerkt von Juden, Niesen, Stolpern, Frühspinnen und andern Unglückswahrzeichen.

Niemand dachte an Verfolgung der Flüchtlinge. Später erfuhr man, daß sie wirklich an jenem Tage in aller Frühe durch Heiningen gewandert waren, beide beladen, der Restträger hoch bepackt.

Fünfviertel Jahre darnach hat Junker Dietrichs Reitknecht, der mit seinem Herrn auf einer Reise gen Nordhausen kam, Thoms wiedergesehen in Gesellschaft des aus bischöflichen Diensten weggejagten Jakob Krumholz. Beide waren Roskämme. Er konnte ihnen berichten, daß Hans Jsenbrandt mit seiner Gesa verheirathet sei und in der Vorsumer Mühle wohne. Als er aber vom Habakut gesprochen und als sie seines Herrn ansichtig geworden, hat das edle Paar sich flink aus dem Staube gemacht.

Ja — gleich nach der Ernte war dem Müller der Arbeit zu viel worden. Da ward der lange Hans sein Knappe und Eidam. Noch vor der Hochzeit mußte er in der neuen Lederbüchse gen Steuerwald fahren und an des Bischofs Rentmeister die auferlegte Buße liefern, zwei Scheffel Roggen von der Gemeinde, zwei von seinem Schwiegervater. Die verlegten fünf Gulden begehrte Hinz Abeken nicht ersetzt. Auch hatten die Vorsumer die Freude, daß der Vergleich wegen des streitigen Waldes noch ziemlich günstig für sie ausfiel; und da Hans Jsenbrandt die Sägemühle ganz übernahm und auf eigene Faust führte, verkaufte ihm der Junker die geschlagenen Bäume um ein billiges.

Wie hernach der junge Müller bei trockenem Herbstwetter mit dem Gespann zur Haardt gefahren ist und einen der schönen Stämme nach dem andern aufgeladen hat — Berndt half freiwillig, die Dorfschnecke als Lohnarbeiter — hat er beim Abfahren lange hinaufgeschaut zu den kreisenden Weihen und bei der Heimkehr glücklich lachend seinem jungen Weibe die Hand gereicht, welche neben Boden Ise, ihrer künftigen Schwägerin, auf der Bank am Mühlenhore saß, und hat gesagt: „Der Weihenkönig läßt dich grüßen, der Habakut von Vorsum.“

Neze hat er nie mehr gestellt, wenigstens keinem Habicht, auch nicht geduldet, daß ein Raubvogel an's Thor genagelt würde. Gesa mochte es ohnehin nicht leiden. Aber im Rosengarten, in der Geißblattlaube, im Mühlenhain hat er noch oft mit ihr gefessen, und unter Gottes Segen ist es seiner Ehefrau gelungen, Waldkapelle und Waldaltar neu aufzubauen im Hause und in den Herzen seiner Bewohner.

Kirchliche Chronik.

Mitten im Kulturkampf feierte am 24. Juni Rammin in Pommern ein Friedensfest. Die Feier galt dem Jubiläum des siebenhundertjährigen Bestehens der Kathedrale des einseitigen Bischofs von Pommern. Im J. 1124 begründete der Apostel der Pommern, Bischof Otto von Bamberg, in der alten Freistadt Julin (Wollin) ein Bisthum, im J. 1173 wurde dasselbe der öfteren Raubzüge der Dänen wegen von Wollin nach Rammin verlegt, als bald der Grund zu einer neuen bischöflichen Kirche, dem jetzigen Dom gelegt, schon zwei Jahre später

dieselbe vollendet, und da sie St. Johannis dem Täufer geweiht ist, so wird der Johannistag des J. 1175 als ihr Kirchenweihlag angenommen. Der Dom ist somit eines der ältesten Gotteshäuser in Deutschland, doch erinnern nur wenige Ueberreste der auch architektonisch bedeutenden frühgothischen Kirche: ein Reliquienschein mit den Gebeinen der heil. Cordula, deren Gedächtnistag der 22. Okt. ist, ein sehr kostbarer elfenbeinerner Bischofsstab, eine Mitra, ein prächtiger gothischer Kelch u. an den Gottesdienst, dem er bis zum J. 1545, der Einführung der Reformation gewidmet war. Doch bestand das Bisthum als solches noch 230 J., bis zum J. 1675, wo es unter brandenburgische Herrschaft kam, fort, und seine Erwerbung ist auch jetzt noch wie die mehrerer anderer säkularisirten Bisthümer in dem großen Wappen des preussischen Königshauses, wo es an der Stelle sich findet, verzeichnet. Auch heute hat Kammin noch nicht aufgehört ein Mittelpunkt des kirchl. Lebens zu sein, von seinen Konferenzen ist weit hin ein Segen ausgegangen, und daß die treue Arbeit der Geistlichen, deren die Stadt sich seit langem zu erfreuen hatte, nicht vergeblich gewesen ist, das hat sie besonders in der öffentlichen Anerkennung der Wirksamkeit des Sup. Meinhold und in der lebhaften Theilnahme für den Angefochtenen gezeigt. So hatten denn alle, Behörden und Einwohner, gewetteifert das Fest würdig zu begehen; auch die Provinz war in der regen Theilnahme nicht zurückgeblieben, nicht minder die Mitglieber der Pastorkonferenz, und kunst- und stilvoll gearbeitete Geschenke zum Schmuck des Gotteshauses (Antependium, Velum, Altarteppich, Kronleuchter u.) gaben ihrer Theilnahme noch besonderen Ausdruck. Eingeleitet wurde die Feier am 23. Juni durch eine unter Sup. Meinhold's Vorsitz abgehaltene Pastorkonferenz, welche zahlreich besucht war und die Zeitlage und auf Grund eines Referats von Sup. Petrich die Ehefrage behandelte. In späterer Nachmittagsstunde begann die eigentliche Feier mit der Begrüßung der Gäste und der Entgegennahme der Glück- und Segenswünsche der Behörden und verschiedener Korporationen, darunter auch des Rektors der Universität Greifswald und des Deputirten der dortigen theologischen Fakultät. Aber während der erstere wenigstens die aus Anlaß der Jubelfeier erfolgte Promotion von vier um die pommerische Geschichte verdienten Männern zu Ehrendoktoren der Philosophie berichten konnte, mußte sich Prof. Dr. Zöckler mit der Ueberreichung einer Gedenktafel begnügen, da die beabsichtigte Ehrenpromotion des Sup. Meinhold sowie einiger anderen theils früher theils jetzt noch in Kammin thätigen Geistlichen an dem Widerspruch eines Mitgliebes der theologischen Fakultät gescheitert war. Um 8 U. Abends folgte dann noch ein Gottesdienst, welchen Archidiaf. Lüpke, der seine Kenner guter kirchl. Musik und edler Liturgie hielt; den Schluß bildete Gesang mit Posaunen und Glockengeläute, bengalische Beleuchtung des Domes und Illumination der reichgeschmückten Stadt. Am eigentlichen Festtage begann um 9½ U. unter Glocken- und Posaunenklang der Festzug, an welchem sich u. a. auch 120 Pastoren beteiligten, von dem Markt nach dem dichtgefüllten Dom, wo nach einer reichen, aus altkirchl. Stücken gebildeten Liturgie mit prachtvollen, vom Domchor trefflich ausgeführten Chören, Sup. Meinhold über Ps. 84 die Festpredigt hielt, welcher dann noch Ansprachen des Gen.

Sup. Dr. Jaspis und des Synodalpräses Euen und später die Abendmahlsfeier folgten. Abends 8 U. füllte sich noch einmal das Gotteshaus zu einer Predigt des Miss.-Dir. Dr. Wangemann, des langjährigen Archidiaconus am Dom, welcher aus der Bekehrung Pommerns die Pflicht der Heiden zu gedenken darlegte. Am folgenden Tag hatte die Domschule ihre Feier, bei welcher Rektor Dr. Lüpke die Geschichte und Aufgabe dieser Tochter der Domkirche darlegte, und den Schluß der Festwoche bildete der folgende Sonntag, wo Sup. Meinhold in einer Predigt über Ps. 103 dem allgemeinen Gefühl innerster Befriedigung warmen und herzlichen Ausdruck gab.

Missionsfest in Jefferson

am 8. Sonntag post. Trinitatis.

Das eigentliche Missionsfest der Christlichen Kirche ist das Epiphaniast-Fest, das uns an die ersten Heiden erinnert, die von einem wundersamen Sterne geleitet, aus weiter Ferne kamen, den Heiland der Welt anzubeten. Wer nun unter den Predigern ein Herz für die Mission hat, der wird, wenn er seiner Gemeinde das Epiphaniast-Evangelium auslegt, nicht bei jenen Männern stehen bleiben, sondern dieselbe hinweisen auf deren Brüder, die schon gekommen sind und noch kommen sollen von Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht, um mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische zu sitzen.

Dann wird es eine Missionspredigt und, je nach Umständen die Epiphaniastfeier ein Missionsfest werden. Doch fällt das Epiphaniastfest mitten in den kalten Winter hinein, und da es dem Weihnachtsfest auf dem Fuße folgt, so tritt es, dessen Herrlichkeit gegenüber, in den Hintergrund. Jetzt dagegen, in der Trinitatiszeit, wo auf lange hinaus kein kirchliches Fest uns begegnet, sind Missionsfeste wie ein Glanz mit seinen Palmen und Wasserbrunnen in der Wüste. Wenn dann etliche Gemeinden, die in Einigkeit des Glaubens und des Bekenntnisses stehen, mit ihren Pastoren zu dem Beschluß kommen, an einem bestimmten Sonntage aus den engen Hallen ihrer Kirchen hinauszuziehen und im größeren Tempel Gottes unter dem Laubdache eines schattigen Wäldchens sich zu versammeln, um von Gottes großen Thaten zu reden, zu hören und zu singen in mancherlei Weise und mit mancherlei Gaben, so giebt es ein Missionsfest, wie sie hier zu Lande, zur Freude aller Missionsfreunde, immer mehr üblich werden. Ein solches Fest hat die lutherische Gemeinde in Jefferson gemeinschaftlich mit deren Schwestern in Fort Atkinson, Helenville und Farmington nun schon zum vierten Male innerhalb fünf Jahren gefeiert. Leider war die Theilnahme der beiden letztgenannten, die ihren Vormittags-Gottesdienst erst in ihren eigenen Kirchen abhielten, in diesem Jahre eine nur geringe. Dessenungeachtet war die Festversammlung eine recht ansehnliche, und würde noch größer gewesen sein, wenn nicht das am Sonnabend eintretende und die Nacht auf den Sonntag andauernde Regenwetter, welches die Abhaltung des Festes im Freien kaum erwarten ließ, eine Anzahl der entfernt wohnenden Gäste ankommen verhindert hätte. Indessen klärte sich am Sonntag früh der Himmel auf, und die Morgensonne prophezeihete einen schönen Tag, so daß der Festplatz, den Herr Scherzer in seinem etwa 1 Meile von Jef-

erson gelegenen schönen Busch uns noch jedes Jahr gütigst einräumten, eiligst in entsprechender Weise decorirt werden konnte. Je näher nun die Feststunde rückte, desto zahlreicher kamen aus allen Richtungen die Gäste auf allerlei Fuhrwerken in ganzen Wagencolonnen herbeigezogen, die aus dem Städtchen und seiner nächsten Umgebung aber herangepilgert, so daß gegen 10 Uhr nicht nur alle Bänke besetzt waren, sondern Viele sich nebenan auf herbeigetrugene Baumstämmen und ähnlichen primitiven Sitzplätzen niederlassen mußten.

Nach einem Vorspiel auf dem Melodeon eröffnete der Gesangchor der Jefferson Gemeinde das Fest mit dem Liede: „Wie heilig ist diese Stätte!“ Darauf wurde die übliche Festliturgie vom Pastor des Orts gehalten. Die eigentliche Festpredigt hielt Herr Pastor Köhler aus Hustisford über den 24. Psalm, in welcher er darlegte, wie die Erde mit ihren Bewohnern Gott dem Herrn gehöre, der Teufel aber durch die Sünde dieselbe ihm geraubt, und wie es nun, nachdem der Sohn Gottes dieselbe durch sein Blut erlöst, die Aufgabe der Mission sei, sie dem Herrn wieder zurück zu erobern. Darauf hielt Hr. Pastor Dowidat aus Fort Atkinson einen recht lebendigen Vortrag über 1. Cor. 13, 13, indem er auf den Glauben hinwies, wodurch der Christ das Heil Gottes ergreife und sich zueigne; auf die Liebe, durch die er dasselbe auch seinen sündigen Brüdern nahe bringe, und auf die Hoffnung, die endlich zum Schauen und Genießen führt alles dessen, was der Glaube ergriffen und die Liebe im Reiche Gottes ausgerichtet hat.

Da während dem die Mittagszeit herangekommen war, so wurde eine 1½stündige Pause gemacht, während der das Volk sich lagerte. Die Frauen aus Fort Atkinson, die es sich in diesem Jahre nicht nehmen lassen wollten, den Tisch zu decken, bewirtheten nun die Prediger und Festgäste mit einer Tasse Kaffee, bei welchem Liebesdienst sie von den Jeffersoner Frauen freundlichst unterstützt wurden.

Unter heiteren Gesprächen wurde das Mahl gehalten, und unter der Begrüßung fremder und doch bekannter Gäste, die gekommen waren mit Wort und That Zion bauen zu helfen, verstrich die Zeit der Pause. Das Melodeon rief die Zerstreuten wieder zusammen und die Hymne „Freuet euch des Herrn“ vom Sängerkhor vorgetragen, brachte die Versammlung in die festliche Stimmung, um zu vernehmen, was die Festredner ferner aus dem Schatz des Reiches Gottes Altes und Neues ihnen mittheilen würden. Es redeten nun noch Herr Pastor Gäse aus Newville über 2. Mose 5, 1-4: „So spricht der Herr, der Gott Israels: Laß mein Volk ziehen, daß es ein Fest halte in der Wüste!“ Herr Professor Brohm von Watertown, der das Werk unserer Synodalanstalten als ein Werk der inneren Mission auf den Leuchter stellte, und Herr Pastor Denninger aus Farmington, der aus Joh. 21 der Versammlung des Herrn Jesu Frage ans Herz legte: „Simon Johanna, hast du mich lieb?“

Da nach diesen Ansprachen und Wechselgesängen der Festgemeinde und des Sängerkhors der Tag sich zu neigen begann, so wurde beschlossen für heute Feierabend zu machen. Der Pastor des Ortes gab den Festgästen noch die zwiefache Frage mit auf den Weg: Was hast du empfangen? und: Was hast du gegeben? und ersuchte sie, diese beiden Fragen auf dem Heimwege im Herzen zu bewegen und in die rechte Beziehung zu einander zu bringen. Darauf

wurde mit Gebet und Danlsagung geschlossen und die Versammlung mit dem Segen des Herrn entlassen. Es war ein schönes Fest! Diesen Eindruck haben alle gehabt, welche den Zweck der Missionsfeste verstehen.

Er aber, an dessen Segen Alles ist gelegen, wolle die Gaben, die Er uns und die wir ihm gegeben, zu seines Namens Verherrlichung und seines Reiches Mehrung in Gnaden segnen.

Die Collecte betrug \$85.13
Nachträglich 25

Summa \$85.38

B. Ungrodt.

Lehrer-Conferenz.

Gemäß der im Gemeindeblatte geschehenen Aufforderung versammelten sich die Lehrer unserer Synode in Milwaukee, woselbst sie am 3., 4. und 5. August ihre Sitzungen im Schulgebäude der Gnadengemeinde hielten. Herr Prof. Ernst wurde als Präsident, Lehrer Behrens als Vice-Präsident, Lehrer Grotheer als Secretär für die Vormittagsitzungen und Lehrer Brenner als Secretär für die Nachmittagsitzungen gewählt. Im Ganzen wurden 7 Sitzungen abgehalten, 3 Vormittags- und 3 Nachmittagsitzungen. Der Versammlung wohnten nahezu 50 Personen bei, unter denen sich auch mehrere Pastoren der Wisconsin- und Missouri-Synode, sowie mehrere Lehrer aus der Chrv. Missourisynode befanden. Mit Betrübnis wurde jedoch wahrgenommen, daß mehrere Lehrer, die an Gemeindefschulen unserer Synode angestellt sind, fehlten, ohne ihre Abwesenheit entschuldigt zu haben, und wurde beschlossen dies im Gemeindeblatte zu veröffentlichen.

In den Vormittagsitzungen kamen die praktischen Fragen zur Verhandlung und zwar: am Dienstag Lehrer Warnede's Referat: Lehrplan und Ziel in der 1. Classe einer 3classigen Schule; am Mittwoch die Probelection von Lehrer Behrens über das Lied: Besieh du deine Wege; am Donnerstag die Probelection von Lehrer Siefert: Division mit Brüchen. Diese Arbeiten gaben zu lebhaften, nutzbringenden Debatten Veranlassung. In den Nachmittagsitzungen gab Herr Prof. Ernst seine Thesen über Erziehung und Unterricht, über die eben, falls lebhaft debattirt wurde.

Nachdem in der letzten Sitzung noch die Arbeiten und der Ort (Manitowoc) für die nächstjährige Konferenz bestimmt waren, vertagte sich die Versammlung und jeder ging mit dem Gefühl in die Heimath zurück, daß die Konferenz für ihn von großem Nutzen gewesen sei.

J. Grotheer.

Ordination auf Portland Prairie, Minnesota.

Der 9. Sonntag nach Trinitatis d. J. war für die liebe, gläubigkeitsvolle Immanuelsgemeinde auf Portland Prairie, Minnesota, ein rechter Freudentag. Brachte er doch die Erfüllung vieler Gebete nach zweijährigem Warten, nämlich einen Seelsorger, der so, wie die Gemeinde allein es will, Gottes Wort zu predigen befähigt und entschlossen ist, nämlich rein und lauter. Um dieses unschätzbaren Gutes willen hatte sich das Häuflein von der alten Gemeinde trennen lassen. Denn diese wollte nicht

nur den mehr als halb-rationalistischen handverrischen Katechismus beibehalten, sondern ihrem Pastor auch verbieten, das Falsche darin nachzuweisen und kündigte ihm darum das Amt. Mit ihm gingen eine Anzahl Familien, um eine treu lutherische Gemeinde zu gründen. Die Sichtung blieb aber nicht aus. Im Osen der Anfechtung mußte sich erst bewähren, was probekaltiges Gold war. Die Gemeinde wurde vakant. Während in dieser Zeit die Glieder, denen Gottes reines Wort wirklich mehr werth geworden war als Gold und viel seines Gold, regelmäßig sich durch Vorlesen guter lutherischer Predigten erbauten, und nicht Theil haben wollten an den Versammlungen derer, die sie vertrieben hatten um des reinen Wortes willen, fielen mehrere von denen, die mit ausgegangen waren, wieder zurück, zum Theil selbst solche, von denen mit Recht etwas Besseres hätte erwartet werden können. So wurde das Häuflein recht klein und der Jubel auf der anderen Seite um so größer, besonders da sie längere Zeit vergeblich auf einen Hirten warten mußten. Denn was Gott zu etwas machen will zum Preise seiner Gnade, das läßt Er meistens erst recht klein und verächtlich werden, damit Er zu Schanden mache, was etwas ist. Endlich aber hilft er doch. So hat Er auch diesen theuren Christenseelen geholfen durch den ersten Candidaten, der durch den Dienst der Minnesotasynode zum Predigtamt vorbereitet werden konnte. Darum auch ist diese Anzeige etwas ausführlicher geworden, als es zu geschehen pflegt. Schreiber dieses möchte gern seine Freude andern mittheilen, die mit ihm in der Synode für die Heranbildung treuer, wohl-befähigter Prediger besorgt sind, darüber, daß unser erster Zögling solch' lieben treuen Glaubensgenossen zur Freude und Trost werden durfte.

Die Ordination geschah vom Unterzeichneten, unter Mithilfe des Herrn Pastor Zahn mit Verpflichtung auf sämtliche Bekenntnisschriften unserer Kirche. Möchte es Gott gefallen seinen Anecht zu einem Segen für die ganze Gegend werden zu lassen und seine Gemeinde zu bauen auf ihrem allerheiligsten Glauben. Amen.

Die Adresse des lieben Bruders ist:

Rev. Chr. Böttcher,

Eigen, Houston Co., Minn.

J. H. Siefert, d. z. Präses der Synode.

Ordination.

Nachdem Herr Franz Piper einen ordentlichen Beruf von der ev.-luth. Gemeinde zu Centreville, Wis., erhalten und denselben auch angenommen, ward derselbe am VII. p. Tr. als dem 11. Juli, inmitten seiner Gemeinde durch den Unterzeichneten ordinirt und eingeführt.

Gott wolle die Arbeit des lieben Bruders zum Heil der Seelen reichlich gesegnet sein lassen.

A. Hönecke.

Schulsache.

Das nächste Schuljahr der Northwestern University wird am 1ten September, so Gott will, seinen Anfang nehmen. Da das neue Gebäude bis Mitte August fertig sein wird, so ist genügender Raum für eine größere Anzahl von Schülern vorhanden. Die Kosten betragen für Wohnung, Schulgeld und Beköstigung \$112.50 das Jahr. Solche Schüler, die Theologie studieren oder sich für das Lehramt vorbereiten wollen, haben, wenn sie in den Dienst der Wisconsin-Synode zu treten beabsichtigen, nur \$47.50 das Jahr zu zahlen. Für Bett und Bettstelle, Tisch, Stuhl, Feuerung und Licht hat ein jeder Schüler selbst zu sorgen. Anmeldungen werden möglichst bald erbeten und sind an den Unterzeichneten zu richten.

Watertown, den 25. Juli 75. August Ernst.

Nachricht und Conferenz-Anzeige.

Den lieben Lesern des Gemeindeblattes hiermit die erfreuliche Nachricht, daß wir hier im Westen unseres Staates jetzt auch eine gemischte Conferenz haben. Auf der letzten Mississippiconferenz, welche ihre Sitzungen vom 25.-27. Mai in Ridgeville hielt, waren auch die Herren Pastoren Rohrlack und Winter von der Chrv. Missouri-Synode zugegen und haben sich auf den Rath der Central-Conferenz, zu der sie bisher gehörten, in unsern Conferenz-Verband aufnehmen lassen. Dies ist um so erfreulicher, da es lange Zeit schien, als ob wir die einzige Conferenz in unserer lieben Wisconsin-Synode bleiben sollten, welche von der Vereinigung mit andern rechtgläubigen Synoden in dieser Hinsicht keinen Nutzen haben sollte. Gott gebe nun, daß wir alle recht fleißig seien zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens. Den lieben Amtsbrüdern unserer Conferenz hiermit zugleich die Anzeige, daß sich dieselbe, gef. Gott, bei Br. Dagesoerde in Postville vom 7.-9. September versammeln wird. Gegenstände der Verhandlungen werden sein: Thesen über den rechten Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium und ein Referat über bedingte Verlobnisse. Man wolle dem pastor loci gefälligst die Zeit des Eintreffens in Salem anzeigen, damit er für die Weiterbeförderung Sorge tragen kann.

A. F. Siegler.

Conferenz-Anzeige.

Die nächste gemeinschaftliche Central-Conferenz wird, so Gott will, am 24. und 25. August in Watertown stattfinden.

Zur Verhandlung liegen vor: Thesen über die Ewigkeit der Höllestrafen und Thesen über Beichtämter.

Die Glieder der Conferenz, sowie alle, die derselben beizuwohnen gedenken, sind gebeten sich zeitig, spätestens bis zum 20. d. bei Unerzeichnetem anmelden zu wollen.

Watertown, Wis., August 9 1875.

J. H. Brockmann.

Conferenz-Anzeige.

Am 7., 8. und 9. September wird die Mississippiconferenz ihre Sitzungen haben in Postville Valley. Am Nachmittage zuvor mögen die l. Brüder in West Salem sich einfinden. Fuhrwerk wird da sein.

D. Dagesoerde.

Einladung.

Am 1ten September soll mit Gottes Hilfe das neuerichtete Anstaltsgebäude eröffnet und mit einem feierlichen Gottesdienst eingeweiht werden. Alle Freunde der Anstalt werden hiermit auf das herzlichste zur Theilnahme an der Feier eingeladen.

Watertown, den 6. August 1875.

August F. Ernst.

Allgemeine gemischte Conferenz.

Die zur Synodal-Conferenz gehörenden Pastoren im Staate Minnesota werden hierdurch erinnert, daß die jährliche gemischte Conferenz in der Gemeinde des Herrn Pastor Rolf, in St. Paul, vom Morgen des 7. September bis zum Abend des 9. gehalten werden wird. Zur Verhandlung wird kommen:

- 1) Thesen über das Verhältniß des Gebets zu den Gnadenmitteln;
- 2) Walthers Pastorale § 48.

Alle, die durch zwingende Gründe zu kommen verhindert sind, werden dringend ersucht, sich zeitig abzumelden. Im Auftrage J. H. Siefert.

Quittungen.

Mit Dank gegen Gott und die lieben Geber bescheinigt der Unterzeichnete, durch Herrn Pastor G. Hölzel von der Missionsfestcollekte in Ripon, Wis., \$19 für die Taubstummen-Anstalt empfangen zu haben.

Morris, Wayne Co., Mich., den 30. Juli 1875.

G. Speckhard.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P. Friedrich, IX, X, \$2.10. — Jul. Wof, X, \$35.00. — P. Motzschke, \$0.06. — Herm. Schröder, X, \$1.05. — Fris Mollenbur, X, \$1.55. — F. Köhn, X, \$28.50. (Kein vollständ. Jahrgang vorhanden.)

J. H. Siefert.